

Prof. Dr. Renate Valtin

Stellungnahme zum Konzept IntraActPlus

Im Folgenden gehe ich auf die Frage ein, wie der Erfolg dieses Ansatzes in Bezug auf das Erlernen des Lesens und des Rechtschreibens zu bewerten ist. Mithilfe der synthetischen Methode werden den Kindern systematisch und auf immer wieder dieselbe Weise Buchstabenkenntnisse vermittelt (zunächst Einzelbuchstaben, dann Silben mit zwei Buchstaben, später Kunstwörter sowie zunächst möglichst lautgetreue Wörter), wobei großer Wert auf häufige Wiederholungen gelegt wird. In Bezug auf die Rechtschreibung geht es um die Ausbildung von visuellen Wortvorstellungen, und die Kinder prägen sich die Reihenfolge der Buchstaben eines Wortes ein. Wichtige Prinzipien sind Wiederholungen bis zur Automatisierung, Fehlervermeidung sowie eine 1:1-Betreuung durch einen Erwachsenen.

Zur Beurteilung dieses Programms beziehe ich mich auf drei Kriterien: 1) Aktualität des Forschungsstands, 2) theoretische Grundlagen, 3) Angemessenheit/Plausibilität der Methode.

1. Aktualität des Forschungsstands

Im Buch „Positiv lernen“ ist zu lesen: „Die Autoren haben eine hohe Wertschätzung für wissensbasiertes Handeln und experimentelle Erkenntnisgewinnung“. Deshalb überrascht das Literaturverzeichnis: Die Angaben in Bezug auf das Lesen beziehen sich in der großen Mehrzahl der Fälle auf Werke der siebziger und achtziger Jahre und sind also veraltet. Nur zum Aspekt „phonologische Bewusstheit“ wird neuere Literatur zitiert, die allerdings in ihren Aussagen auch schon wieder zu relativieren sind, da sie sich auf ein verengtes und unzureichendes psychologisches Konzept beziehen.

Es fehlt die Aufarbeitung aktueller Literatur zu

- neueren Lesetheorien und -modellen (z. B. konstruktivistischen Lesemodellen, wie sie PISA und IGLU zugrunde liegen)
- zu linguistischen und psycholinguistischen Grundlagen des Schriftspracherwerbs (spätestens seit Bierwisch und Hofer in den siebziger Jahren können Lesetheorien nicht mehr ohne Rückgriff auf linguistisches Fachwissen entwickelt werden),
- zu entwicklungspsychologischen Grundlagen (Stufenmodelle des Lesenlernens)
- zu (fach-)didaktischen Forschungen und Überlegungen zum Schriftspracherwerb

- zum Vergleich von Methoden des Lesenlehrens in den USA (Valtin 1998) und in Deutschland (v.a. Boschs Kritik an den synthetischen Verfahren)
- . - zur deutschsprachigen Legasthenieforschung.

2. Theoretische Grundlagen

Die mangelnde Aufarbeitung des aktuellen Forschungsstands führt dazu, dass die theoretischen Grundlagen des Ansatzes veraltet sind. Darüber hinaus sind sie jedoch auch fehlerhaft.

Das Fehlen sprachwissenschaftlicher Grundlagen zeigt sich an der überaus peinlichen und dutzendenfachen Verwechslung von Buchstaben- und Lautebene. „Kinder sollen beim Lesen Buchstaben zusammenziehen“, Buchstaben „klingen“, sie lassen sich „lautlich“ leicht verwechseln. Auf diese Weise wird die didaktogene Form der Legasthenie, die sich in einer kognitiven Konfusion bei Kindern äußert, begünstigt. Völlig veraltet ist die Auffassung, dass die Kenntnis von Buchstaben und Lauten das Wesen des Schriftspracherwerbs ausmache. (Wie Untersuchungen an Legasthenikern zeigen, sind diese durchaus in der Lage, Buchstaben zu benennen und beim Diktat Laute in Buchstaben zu rekodieren). Es geht vielmehr darum, ein Verständnis von Phonemen (das ist etwas anderes als der „Normallaut“, der dem Buchstaben zugeordnet ist) und von Graphemen (die aus einem, zwei oder drei Buchstaben bestehen) sowie ihren komplizierten Korrespondenzen zu gewinnen.

Das zugrunde liegende Lesemodell ist unzureichend. Lesenlernen wird als Rekodieren, als Zusammenziehen von Lauten (und ebenso häufig von Buchstaben) aufgefasst. Das Sinnverständnis wird als nachrangig angesehen. Wie die internationalen Schulleistungstudien IGLU und PISA zeigen, ist das Hauptproblem der deutschen Schülerinnen und Schülern beim Lesen nicht die mangelnde Lesefertigkeit (bzw. das Rekodieren), sondern Mängel in der Lesekompetenz, die sich auf das anspruchsvolle Verarbeiten von Textinformationen beziehen, was z. B. auf das Fehlen von Lesestrategien verweist.

Positiv an diesem Ansatz ist der Gedanke der Automatisierung. Aber es darf nicht das Falsche automatisiert werden: die sukzessive Aneinanderreihung von einzelnen Lauten bzw. das Sich-Vorstellen von Reihen aus einzelnen Buchstaben. Der geübte Leser bildet Segmente (mehrgliedrige Schriftzeichen, Silben, Stammmorpheme...). Die Autoren verweisen auf das *chunking*, leider wird dieser Gedanke jedoch nicht auf ihren Ansatz bezogen. Positiv ist auch der Gedanke, dass beim Erlernen der Recht-

schreibung bildliche Vorstellungen des geschriebenen Wortes wichtig sind. Das entspricht den „Schreibschemata“ von Augst und Dehn. Fraglich scheint mir aber, ob dies über die Reihung von Einzelbuchstaben erfolgen sollte (statt über *chunking*).

3. Angemessenheit der Methode

Bei der Auswahl von Leselehrmethoden handelt es sich um eine didaktische Frage und es gehört zum pädagogischen Alltagswissen, dass dabei drei Aspekte zu reflektieren sind: *erstens* der Sachgegenstand, *zweitens* die Art und Weise, wie Kinder sich diesen Sachgegenstand aneignen, und *drittens* evidenzbasierte Erkenntnisse über die Methoden. Die Autoren ignorieren alle drei Aspekte und wählen ein synthetisches Verfahren, das schon im 16. Jahrhundert in die Kritik geriet: Valentin Ickelsamer wandte sich in seiner Schrift „Die rechte weis aufs kürtzist lesen zu lernen“ (1527) gegen den Drill und das reine Nachahmungslernen und entwickelte den Grundgedanken, „Buchstaben aus den Wörtern und der Rede“ zu gewinnen und nicht umgekehrt „die Wörter aus dem a/be/ce“ zu bilden“ (Ickelsamer, zit. nach Gümbeel 1980, 191). Allerdings konnten sich die Spielarten der synthetischen Methoden bis in die fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts halten, bis sie von den Ganzheitsmethoden und schließlich von dem analytisch-synthetischen Verfahren abgelöst wurden (s. Valtin 2003). Bosch (1937/1984), einer der strengsten Kritiker der synthetischen Verfahren, hat in den dreißiger Jahren auf die Probleme dieses Ansatzes verwiesen. Er betont, Lautverschmelzen sei kein mechanischer Vorgang, da ein gesprochenes Wort nicht die Summe der einzelnen Laute ist, sondern beim Sprechen die Laute miteinander „koartikuliert“ sind: Noch so schnelles Nacheinandersprechen von Einzellauten führt nicht zum Lautverschmelzen: „da' ist nicht die Summe der Laute d und a, sondern eine akusto-motorische Gestalt“ (Bosch 1937/1984, 27). Im Konzept IntraActPlus soll das richtige Mitbewegen des Fingers unter den Buchstaben diese Synthese begünstigen. Wie das bei Explosivlauten wie P plus A gelingen soll, bleibt unklar.

Zu kritisieren sind laut Bosch auch der verkürzte Lesebegriff und die künstliche Sprache: Das Zusammenziehen der Laute und Verwenden von Kunstwörtern führen häufig zum Lesen ohne Sinnverständnis bzw. zu der Einstellung, Lesen sei „Silbenbel-len“. Die Einsicht, dass es sich beim Lesen um das Verarbeiten sinnvoller sprachlicher Einheiten handelt, wird erschwert.

Bosch verweist auch darauf: Den Buchstabennamen oder Lautwert zu kennen bedeutet nicht, dass das Kind die Einsicht in die Buchstabenfunktion (Buchstabe als Repräsentant eines Phonems, wobei das Phonem selbst eine abstrakte Klasse von Lauten darstellt) gewonnen hat. Heutige Leselehrverfahren betonen, dass Kinder eine Einsicht in Funktion und Aufbau von Schriftsprache erlangen müssen, dass sie in Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand selbständig Regeln konstruieren und aus ihren Fehlern lernen.

Fazit:

Der dem Ansatz zugrunde liegende Forschungsstand ist veraltet. In den letzten Jahren haben vor allem zwei Erkenntnisse aus der Psycholinguistik und der kognitiven Entwicklungstheorie unser Verständnis davon, wie Kinder lesen und schreiben lernen, verändert (Valtin 2000). Die erste Erkenntnis bezieht sich darauf, dass das Erlernen der Schriftsprache nicht allein und vorwiegend eine Wahrnehmungs- und Gedächtnisleistung ist: Lange Zeit war man der Meinung, es genüge, "Wortbilder" zu lernen bzw. zwei Symbolsysteme (Buchstaben und Laute) durch genaues Sehen und Hören zu lernen und Phonem-Graphem-Korrespondenzen im Gedächtnis zu speichern. (Probleme beim Schriftspracherwerb wurden dann folgerichtig auf visuelle und auditive "Teilleistungsstörungen" zurückgeführt). Heute wissen wir, dass das Hauptproblem beim Lesen- und Schreibenlernen ein kognitives ist: Es geht um den Erwerb von Einsichten in die alphabetische Struktur unserer Schrift und das Begreifen des Zusammenhangs von gesprochener und geschriebener Sprache.

Die zweite Erkenntnis bezieht sich darauf, dass Kinder nicht passiv lernen, sondern aktiv den Lerngegenstand (re)konstruieren, und zwar auf einem Niveau, der ihrem kognitiven Entwicklungsstand und ihrer naiven Theorie vom Lerngegenstand entspricht. Das bedeutet, dass sie aktiv Regeln und Strategien entwickeln, die sich erst allmählich dem Lerngegenstand angleichen und in Stufenmodellen des Schriftspracherwerbs abgebildet werden können. Fehler sind also „normal“.

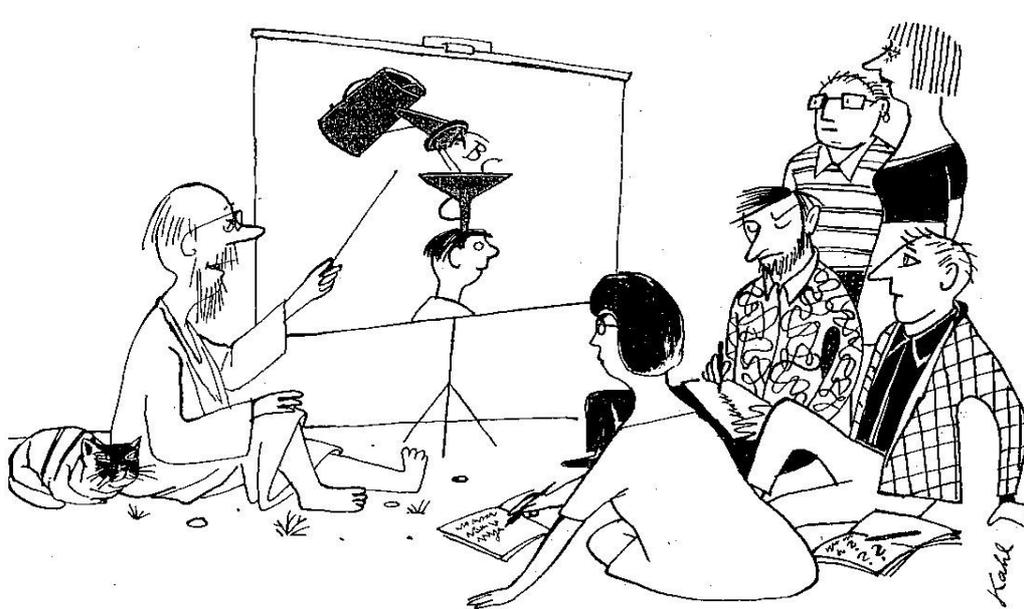
Die Autoren des Konzepts IntraActPlus nehmen diese Erkenntnisse nicht zur Kenntnis. Sie hängen der veralteten Wortbildtheorie an und verlangen mechanisches Lernen.

Die theoretischen Grundlagen des Konzepts lassen peinliche linguistische Defizite erkennen. Was die verwendete synthetische Methode betrifft, so ist sie keine dem Gegenstand Schriftsprache sachlich angemessene Methode, die Kindern eine kogni-

tive Klarheit in Bezug auf Funktion und Aufbau der Schrift vermittelt (zumal Buchstaben- und Lautebene verwechselt werden). Statt einsichtigem Lernen wird mechanischer Drill veranstaltet. Die Verwendung lautgetreuer Wörter in der Anfangsphase halte ich für richtig, allerdings sind die im Programm genannten Wörter wie MARTIN (Vokalisierung des R) und AUTO (gesprochen AOTO) keinesfalls lautgetreu. Und die Anweisung, bei Wald das >d< „besonders weich auszusprechen“ (S. 259), verkennt die Auslautverhärtung im Deutschen.

Noch eine Bemerkung zur phonologischen Bewusstheit: Die Autoren nehmen fälschlich an, dass das Zerlegen von Sprache in Laute eine Vorbedingung des Lesenlernens sei (tatsächlich ist es eine Folge des Schriftspracherwerbs). Sie empfehlen deshalb eine logopädische Therapie für Kinder, die mit diesem Ansatz Schwierigkeiten haben (Jansen/Streit 2006, S. 255). Hier wird leider einer Pathologisierung von Kindern Vorschub geleistet.

Die Autoren betonen zu Recht, dass regelmäßige Wiederholungen bis hin zur Automatisierung die Grundlage des Lernerfolgs darstellen. Wenn mit einer sachlogisch angemessenen Methode (wie der analytisch-synthetischen Methode) ebenso viel Zeit auf Wiederholungen verwendet, wie die Autoren es vorschlagen, würden sicherlich mehr Kinder als bisher erfolgreich lesen lernen.¹



¹ In der DDR, wo die analytisch-synthetische Methode verwendet wurde, war der Anteil der Legasthener, verglichen mit der BRD, verschwindend gering. Ein Vergleich der Rechtschreibleistungen von Kindern der BRD und der DDR erbrachte, dass sich in den Klassen 1 bis 9 in der BRD (definitionsgemäß) 5% Kinder mit schweren Versagen befanden, in den DDR-Klassen waren es aber nur 0.0 - 1.5% (May 1995).

Literatur

- Bosch, Bernhard. 1937/1984. Grundlagen des Erstleseunterrichts. Frankfurt.
- Gümbel, Ruth. 1980. Erstleseunterricht. Entwicklungen-Tendenzen-Erfahrungen. Königstein/Ts.
- Jansen, Fritz/ Streit, Uta (2006): Positiv lernen. Das IntraActPlus-Konzept. Springer Medizin Verlag: Heidelberg (2. Aufl.).
- Jansen, Fritz, u. a. (2007): Lesen und Rechtschreiben lernen nach dem IntraActPlus-Konzept. Springer: Heidelberg.
- May, P.: Rechtschreiblernen in West und Ost. In: Niemeyer, W. (Hrsg.): Kommunikation und Lese-Rechtschreibschwäche, Bochum 1995, S. 169 – 178
- Valtin, R.: Die Theorie der kognitiven Klarheit - Das neue Verständnis von Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten. In: Lese-Rechtschreib-Schwierigkeiten - Diagnose - Förderung - Materialien. Ein Fortbildungsmodell der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung Dillingen. Projektleitung und Gesamtedaktion: Bernd Ganser, Donauwörth: Auer Verlag 2000, S. 16-42
- Valtin, R.: Der "neue" Methodenstreit oder: (Was) können wir aus der amerikanischen Lese-forschung lernen? In Balhorn, H./ Bartnitzky, H./Büchner, I./Speck-Hamdan, A. (Hrsg.): Schatzkiste Sprache 1. Von den Wegen der Kinder in die Schrift. Arbeitskreis Grundschule Frankfurt/M. in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für Lesen und Schreiben (DGLS) 1998
- Valtin, R: Methoden des basalen Lese- und Schreibunterrichts In: Bredel, U./Günther, H./Klotz, P./Ossner, J./Siebert-Ott, G. (Hrsg.): Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch. 2. Teilband. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 2003, S. 760-771

Anmerkung: Diese Stellungnahme wurde erarbeitet als Vorlage zu einem Expertengespräch im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM), März 2009.